

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31676-2

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Speer Morgan

Das Erbe
von Spiro Mound

Roman

Aus dem Englischen von
Monika Blaich und
Klaus Kamberger

Scherz

Für Bob Allen Kuykendall

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
«The Freshour Cylinders» bei MacMurray & Beck, Denver.

Erste Auflage 2002

Copyright © 1998 by Speer Morgan

Alle deutschsprachigen Rechte beim Scherz Verlag,

Bern, München, Wien.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk,

Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe,

Tonträger jeder Art und auszugweisen

Nachdruck, sind vorbehalten.

www.scherzverlag.de

Zum ersten Mal erfuhr ich von den Aufzeichnungen durch einen Anruf von Betsy Hillen, einer alten Freundin. Ich war mit ihr in Fort Smith aufgewachsen, und sie lebt noch heute dort. Ihr Mann, Marshal Hillen, ein leitender Bankangestellter, hatte die Kartons mit den Wachswalzen beim Aufräumen eines fast in Vergessenheit geratenen Kellergewölbes der Mercantile Bank entdeckt. Niemand in der Bank wusste etwas über die Walzen, und so beschloss Mr. Hillen, sie zu entsorgen. Er stellte sie für die Müllabfuhr auf den Bürgersteig vor der Bank. Dort erkannte Darius Jones, der langjährige Pförtner, die Walzen wieder. Ihn hatte Hillen nicht befragt. Er wusste zu berichten, dass der vorherige und inzwischen verstorbene Präsident der Bank einem Mr. Tom Freshour versprochen habe, einer der leitenden Angestellten werde sie in kompetente Hände übergeben, wenn die Zeit dafür reif sei.

Da er an keine weiteren Informationen über die Aufzeichnungen kam und auch kein entsprechendes Diktaphon hatte, um sie abzuhören, nahm Marshal Hillen sie mit nach Hause und lagerte sie in seiner Garage. Das war 1988 gewesen, und dort gerieten die Kartons wieder für lange Zeit in Vergessenheit. 1996 veranstaltete Betsy einen Großputz im ganzen Haus, entdeckte die Walzen und schickte sie mir umgehend zu. Außer mir kannte sie keinen einzigen Historiker.

Historiker oder nicht, meine Begeisterung für alte Dinge hat sich durch eine heftige Stauballergie stark verringert. Wenn mir jemand aufgeregt von einem Bündel vergilbter Briefe auf seinem Dachboden erzählt, rate ich ihm beinahe schon reflexartig, es doch *bitte* zu verbrennen. Daher war ich ein wenig verärgert, als meine alte Freundin mir am Telefon mitteilte, sie habe ihren Fund bereits an mich abgeschickt. Wie dem auch sei, ich kannte Betsy seit der Grundschule; ein Leben lang

hatten wir stets sporadisch Kontakt gehalten, und nun war sie offenbar wieder an der Reihe.

Als der Postbote die Aufzeichnungen gebracht hatte, unternahm ich keine besonderen Anstrengungen, sie auch abzuhören. Ich hatte mich lediglich ein wenig nach einem Recordermodell umgehört, auf das dieser Walzentyp passte. Viele Jahre zuvor hatte ich für mein erstes Buch – über die Gründe für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs – in England eine solche Maschine benutzt und war daher mit der Technik vertraut. Da ich zunächst kein Glück hatte, tat ich dasselbe wie Marshal Hillen: Ich stellte die Kartons in eine Ecke und wandte mich wieder meiner gewohnten Tätigkeit zu. Ich bin Junggeselle, und zu den Vorteilen des Junggesellendaseins gehört es, dass man irgendwelche Gegenstände einfach herumliegen lassen kann. So standen die drei Kartons mit insgesamt sechsendvierzig einzeln in kleine Schachteln verpackten Walzen auf dem Boden in einer Nische meines Esszimmers. Auf jeder klebte ein Etikett, auf dem in säuberlicher Kursivschrift *Spiro* stand. Später fand ich heraus, dass es Tom Freshours Handschrift war. Ich vermutete, dass die Aufzeichnungen etwas mit Bankgeschäften aus der Gegend von Spiro zu tun hatten. Solches Material konnte durchaus interessant für jemanden sein, der sich mit regionaler Bankengeschichte befasste, doch kaum für mich.

Einen Monat später schnitt ich gegen Abend die Klebebänder von drei wahllos herausgegriffenen Schachteln auf. In der einen entdeckte ich unter der Walze ein kleines Bündel Fotografien. Die teilweise schon verblassten Schwarzweiß-Amateurfotos waren Aufnahmen von Gegenständen, die offenbar von einer archäologischen Ausgrabung stammten. Drei davon zeigten Muscheln mit komplexen Gravuren, ein viertes eine hölzerne Maske; auf einem weiteren waren auf einem Tisch vier Augenmasken aus einem dunkel glänzenden Stein aufgereiht; wieder ein anderes zeigte einen ausgebreiteten Gegenstand, der an einen federbesetzten Umhang erinnerte.

In diesem Moment zählte ich zwei und zwei zusammen – «Spiro» und archäologische Gegenstände – und mir wurde klar, dass die Aufzeichnungen unmöglich den berühmten gleichnamigen Mound im Osten der Stadt Spiro betrafen. Obwohl ich kaum mehr als zwanzig Kilometer von diesem Ort entfernt aufgewachsen war, wusste ich nicht viel über den Spiro Mound – nur, dass er existierte und als wichtig erachtet wurde. Vor Jahrzehnten hatte ich einmal Bilder von Spiro-Muscheln gesehen, aber an ihre Bedeutung konnte ich mich nicht erinnern.

Das letzte Foto war der Schnappschuss eines Mannes am Schreibtisch, der mit zerstreutem Gesichtsausdruck in die Kamera blickte. Er telefonierte, und eine dunkle Haarsträhne hing ihm über die Augenbraue. Es war ein gut aussehender Mann mittleren Alters, der von dem Fotografen offenbar überrascht worden war. Er wirkte besorgt und in Gedanken versunken, und man konnte sich seine nächste Bewegung fast bildhaft vorstellen. Er kam mir seltsam bekannt vor. Ich hatte das deutliche Gefühl, ihn in meiner Kindheit mehr als einmal gesehen zu haben.

Die Fotografien veranlassten mich, meine Suche nach dem Diktafon verstärkt wieder aufzunehmen. Dr. Wesley Miller von der Smithsonian Institution – der mich bei diesem Projekt außerordentlich großzügig unterstützt hat – schickte mir eine E-Mail und lud mich nach Washington ein, um dort ein solches Gerät zu benutzen. Da ich wegen verschiedener Verpflichtungen an der Universität nicht in der Lage war, dieser Einladung sofort zu folgen, zeigte ich die Fotografien Jim Kimpole, einem alten Freund von der archäologischen Fakultät. Jim ist Experte für die Archäologie der Alten Welt, verfügt zugleich aber auch über ein umfassendes Allgemeinwissen. Ich kenne ihn seit fünfundzwanzig Jahren und vertraue seinem Urteil.

Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und sah sich die Fotos zunächst einmal drei Minuten lang schweigend an. Dann nahm er die Brille ab, untersuchte die Bilder aus nächster Nähe und anschließend noch einmal mit einem Vergrößerungsglas. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Muschelarbeiten.

«Zum Fürchten, nicht?»

«Ist das Ihr wissenschaftlicher Kommentar – zum Fürchten?»

Er dachte nach. «Krieger, Schlangen mit langen Zungen, abgeschlagene Köpfe, in Händen gehalten. Todesphantasien. Auf den ersten Blick könnte man sie fast der Maya-Kultur zuordnen...» Er schürzte die Lippen und runzelte die Stirn. Trotz seiner äußerlichen Gelassenheit wirkte er seltsam erregt.

«Was hat ein Bankgewölbe in Fort Smith mit den Maya zu tun?», fragte ich.

«Nein, nein, es stammt schon aus Spiro. Das steht außer Frage.» Er legte die Abbildungen der Masken und des Umhangs Stück für Stück vor sich auf den Tisch, als wolle er seine Gedanken entsprechend ordnen. Nach einer Weile stand er auf, ging zum Fenster und sah auf die Old Main Street hinaus, als wolle er sich vergewissern, dass sie an diesem grauen Winternachmittag noch immer da war. Er kam zurück,

beugte sich noch einmal ausgiebig über die Fotos und setzte dann die Brille wieder auf. «Ein Bankgewölbe in Fort Smith... Noch etwas? Etwas Schriftliches?»

«Achtundvierzig Wachswalzen mit Aufzeichnungen, die mittels eines alten Diktaphons gemacht wurden.»

«Worum geht es da? Haben Sie sie schon abgehört?»

«Sie tragen die Aufschrift ‹Spiro›. Außer der Tatsache, dass sie offenbar von einem Mann namens Tom Freshour aufgenommen wurden, ist mir nichts bekannt. Ich nehme an, dass er das da ist.» Ich deutete auf das Foto des Mannes am Telefon.

Er betrachtete das Bild mit gerunzelter Stirn. «Nie von ihm gehört. Sind es knappe Aufzeichnungen? Oder eher ausführliche?»

«Die Walzen sind in mehrere Kartons verpackt. Ich habe mir noch keine angehört, daher weiß ich es nicht. Vielleicht sind sie ja auch leer; es kann auch sein, dass sie geschmolzen sind. Sie sind durchnummeriert und tragen alle die Aufschrift ‹Spiro›.»

«Diese Fotografien nehmen Sie lieber wieder mit», sagte er und wies auf die Reihe vor ihm auf dem Tisch. «Und die dort sollten Sie besonders sorgfältig behandeln. Bewahren Sie sie an einem dunklen Platz auf. Sie sind schon verblasst. Sie müssen ausgewertet werden.»

«Ich habe keine Zeit.»

«Doch, die haben Sie.»

«Bedenken Sie doch, Jim, wir stehen kurz vor dem Semesterende.»

«Wenn meine Vermutung richtig ist, dann sind das die fraglichen Artefakte, die als verschwunden gelten.»

«Fraglich? Heißt das, man bezweifelt ihre Existenz?»

«Genau. Es gibt sonst keine Fotografien oder Zeichnungen oder offizielle Auflistungen. Diese hier», er deutete auf eine der Aufnahmen, «ist...» Ihm schienen für einen Moment die Worte zu fehlen. «Nun, es könnte einer der bedeutendsten archäologischen Gegenstände Nordamerikas sein. Man tat es als Produkt der überhitzten Phantasie eines Sammlers ab.» Noch einmal betrachtete er das Foto mit dem Vergrößerungsglas. «Der komplett mit Federn besetzte Umhang. Das Foto ist der Beweis dafür, dass er nicht nur eine Legende ist.»

Ich starrte ihn an und versuchte zu begreifen, was er gerade gesagt hatte. Jim kann im Hörsaal durchaus einmal zu theatralischen Mitteln greifen, doch gegenüber Kollegen ist er im Allgemeinen eher sachlich und zurückhaltend.

«Er stammt aus präkolumbischer Zeit, besitzt nach der Überlieferung eine fest vorgegebene Form und ist die Robe eines Königs oder

Priesters. Der Umhang lässt auf einen hohen wirtschaftlichen Standard schließen wie auch auf bestimmte Religions- und Glaubensformen. In der wissenschaftlichen Diskussion meinen die einen, er sei wohl verloren gegangen, die anderen, er habe nie existiert. Wie dem auch sei, die Mehrheit vertrat bisher die Auffassung, es handele sich bei dem Umhang lediglich um eine Legende. In Nordamerika existieren einfach keine ordentlich erhaltenen Textilien oder andere Gegenstände aus organischen Materialien, die älter als sieben- oder achthundert Jahre sind. Die einzigen Funde, die anscheinend noch möglich sind, sind Fragmente von Körben oder Sandalen, wie sie auch bereits in trockenen Höhlen entdeckt wurden. Doch in Spiro hat man sogar Textilien in einem ausgezeichneten Zustand gefunden.»

«Was sind das für Textilien?»

«Unbeschädigte Lendenschurze in noch immer leuchtenden Farben. Die beste Sammlung befindet sich in New York, im Museum of the American Indian. Sie sind einfach großartig. Wenn man weiß, dass es von diesem Stamm wohl keine Nachkommen mehr gibt, sind sie geradezu atemberaubend. Als ich diese Lendenschurze zum ersten Mal sah, kam mir in den Sinn, dass auch dieser vollständig mit Federn besetzte Umhang existieren könnte.»

Ich war unsicher, wie ich damit umgehen sollte. «Er ist also selten?»

Er schüttelte den Kopf. «Wenn es ihn tatsächlich gibt, ist er einmalig. Und damit unbezahlbar.»

Er beugte sich wieder über das Foto und sagte mehr zu sich selbst: «Natürlich stelle ich hier nur Vermutungen an. Doch diese Muschelarbeiten sind eindeutig den Spiro zuzuordnen, und das hier ...» Er deutete auf die hölzerne Hirschmaske. «Haben Sie so etwas schon einmal gesehen?»

Die Maske kam mir irgendwie bekannt vor, doch ich konnte mich nicht erinnern, wo ich sie schon gesehen hatte.

Er stand auf, ging zu einem Bücherregal und zog ein Taschenbuch heraus: *The Power of Myth* – Die Macht des Mythos – von Joseph Campbell. Auf dem Umschlag war die gleiche mir seltsam vertraute Hirschmaske abgebildet.

Er legte das Buch an den Rand des Schreibtischs. «Das ist eines dieser naiv-plakativen Artefakte, wie man sie überall findet. Auf diesen Muscheln hier befinden sich dagegen mehrere durchaus bekannte Spiro-Symbole. Und dann dieser Gegenstand, der einem federbesetzten Umhang gleicht. Zudem ist das da auch eine legendäre Gruppe.» Er legte den Finger auf das zweite Foto. «Sie erinnert an die vier Augen-

masken, die man ebenfalls ins Reich der Phantasie verwiesen hatte.» Er betrachtete sie noch einmal aus der Nähe. «Sie sind perfekt ausgearbeitet. Diese kleinen Stücke sind vor siebenhundert, vielleicht sogar tausend Jahren entstanden. Sie haben gewisse Anklänge an die chinesische Kunst.»

Langsam stiegen gewisse Befürchtungen in mir hoch. Mit einem kurzen Auflachen meinte ich: «Offenbar werde ich Ihnen diese Angelegenheit übertragen müssen, Jim.»

Er besann sich einen Moment und schüttelte dann den Kopf. «Führen Sie mich nicht in Versuchung, Carl. Mein Gebiet ist die Alte Welt. Schuster, bleib bei deinen Leisten. Ich habe mich nie eingehend mit der Neuen Welt beschäftigt. Über Einführungskurse bin ich nicht hinausgekommen. Man ist noch lange kein Temple-Mound-Experte, auch wenn man darüber einen Grundkurs in Archäologie hält.»

«Und ich bin überhaupt kein Archäologe!»

«Da haben Sie Glück. Wenn diese Walzen nicht leer sind, dann geht es hier bestimmt um die Entdeckung des Mound. Das ist Geschichte und keine Archäologie. Eine ganze Reihe guter Veröffentlichungen über bislang unbekanntes Material geht bereits auf Ihr Konto. Und Sie sind aus der Gegend. Sie sind der richtige Mann für diese Aufgabe.»

«Wenn Sie es nicht machen wollen, kennen Sie dann einen Kollegen und Experten für die Neue Welt, der es übernehmen würde?»

Jim blickte düster vor sich hin. «Natürlich haben wir solche Leute, aber die haben im Moment alle ihre eigenen kleinen Projekte. Penisfutterale und Ähnliches – ich weiß, diese Dinge sind wichtig. Aber sie haben für mich nicht den richtigen Kick.»

«Und hierbei ist das anders?»

«Allerdings», sagte er und zog die Brauen hoch.

«Dann verdient es niemand mehr als Sie...»

Er winkte ab. «Nett, dass Sie das sagen, Carl. Wirklich. Aber Sie selbst müssen hier weitermachen. Für mich wäre das zu viel Aufregung. Ich gehe nächstes Jahr in Pension. Die Landeklappen sind schon ausgefahren, und ich habe bis dahin ohnehin noch viel zu viel zu tun. Fliegen Sie nach Washington. Und rufen Sie mich von dort aus an. Ich möchte wissen, wie es vorangeht.»

Am selben Abend schickte ich Dr. Miller eine E-Mail an die Smithsonian Institution und berichtete ihm von Jims Vermutung. Zugleich fragte ich, ob er ein paar Stichproben machen könne, um zu prüfen, ob die Walzen intakt waren. Er erklärte sich bereit, und ich schickte ihm die nach der Nummerierung erste und letzte Walze. Nach drei Tagen

bestätigte Dr. Miller den tatsächlich guten Zustand der Aufzeichnungen. Er schlug mir vor, so bald wie möglich nach Washington zu kommen. Abschließend schrieb er: «Ich weiß noch nicht genau, welche Bedeutung die Walzen haben, da Sie mir nur die erste und die letzte geschickt haben. Aber ich habe den Eindruck, dass Dr. Kimpole mit seiner Vermutung durchaus Recht haben könnte. Ich rate Ihnen nachdrücklich, diese Walzen nicht mit ins Fluggepäck zu nehmen. Lassen Sie sie in Ihrem dortigen Museum fachgerecht verpacken und schicken Sie sie gut versichert auf dem sichersten Transportweg hierher. Dann können Sie sie hier abhören. Sie sind herzlich willkommen. Sagen Sie mir, wann Sie ankommen, damit ich Ihnen eine Kabine freihalten kann.»

Meine Erfahrung und der gesunde Menschenverstand sagen mir, dass diesen Walzen schriftliche Aufzeichnungen zugrunde gelegen haben müssen. Sollte Freshour die Dinge notiert haben, bevor er sie aufnahm, könnte das Manuskript weitere Hinweise darauf geben, wie wörtlich man alles nehmen darf. Ein solcher Beleg wäre besonders unter dem Aspekt möglicher Schlussfolgerungen sehr wichtig. Nicht zu vergessen die bereits aufgekommene Skepsis über die Bedeutung des Ganzen.

In jedem Fall aber ist die Niederschrift von Freshours Aufzeichnungen so gegliedert, wie die Walzen nummeriert sind. Eigenen Angaben zufolge hat er alles irgendwann in den sechziger Jahren diktiert, als er selbst schon über siebzig war. Aufgenommen wurden seine Diktate auf sich spiralförmig drehende Wachswalzen eines Diktaphons aus dem Jahr 1933. Die Walzen sind alle mit «Spiro» beschriftet und fortlaufend nummeriert, beginnend mit Nummer 6. Ob Freshour zuvor fünf weitere Walzen besprochen hat, ist nicht bekannt. Einige Walzen tragen dieselben Nummern, unterscheiden sich aber durch die hinzugefügten Buchstaben a und b. Ich habe mir erlaubt, diesen jeweils eine eigene Nummer zuzuordnen. Tonkopien der Originalaufnahmen auf Band stehen qualifizierten Interessenten für weitere Nachforschungen in der Smithsonian Institution zur Verfügung.

Carl Penfield
Fayetteville, 1998

Walze 6

Von Lee Guessner und den indianischen Mounds – meist stufenförmigen Erdpyramiden mit rechteckigem Grundriss – hörte ich zum ersten Mal an einem heißen Mittwoch einer heißen Sommerwoche. Um genau zu sein, es war die dritte Juliwoche. Am Vormittag dieses Mittwochs sollten die Schlussplädoyers im Prozess gegen William Jefferson Goback, alias Bill J., alias Jay, gehalten werden. Die Anklage lautete auf Körperverletzung und Mordversuch an seiner Frau. Auf dem Weg zum Gericht wollte ich noch in meinem Büro vorbeischaun. Als die Küchentür hinter mir ins Schloss fiel, blieb mir noch eine knappe Stunde bis zum Gerichtstermin.

Es war das Jahr 1934. Die Zeit der Prohibition war vorüber, und nach ersten heftigen Wehen trat der New Deal auf der Stelle. Roosevelt befand sich für einen Monat auf einem US-Dampfer auf Kreuzfahrt in der Karibik und lächelte von Zeit zu Zeit wohlgebräunt in die Kameras der Fotografen. Ich war achtundvierzig, Witwer, und betrachtete mich als einen gereiften Mann mittleren Alters mit einiger Lebenserfahrung. Vor mir lag meine zweite Lebenshälfte. Ich wühlte mich durch den Morast – manchmal war es ein ganzes Kloakensystem – der Strafverfolgung im County. Jetzt, da ich dank meines Alters die Dinge von einer höheren Warte betrachten kann, frage ich mich allerdings, ob ich damals meine Ansprüche an mich selbst nicht schon zu hoch geschraubt hatte. Vielleicht war aus mir ein Mann geworden, der sich im Alltag allzu sehr in seine Pflichten verbiss, indem er versuchte, Erwartungen und Resultate, Grundsätze und Fakten, Anfang und Ende immer unter einen Hut zu bringen.

Ich sollte erwähnen, dass ich diese Geschichte heute, nach sechsundzwanzig Jahren, einem alten Diktiergerät mit Wachswalzen anvertraue, einem Instrument, das sich ganz wunderbar für eine Zeitreise eignet.

Mit einem Zeiger fährt es über eine Skala, die genau anzeigt, wie viele Zentimeter Platz mir noch auf der jeweiligen Walze bleiben. An dem Tag, als der Diktaphon-Vertreter das Gerät auf dem Schreibtisch meines Vorgesetzten Bernie Pryor abstellte, meinte er mit jenem rätselhaften, undefinierbaren Leuchten in den Augen, das einen fähigen Verkäufer auszeichnet: «Hier ist es also, das prachtvolle Gerät, Herr Staatsanwalt. Ihr Leben wird sich vollständig verändern.» Tatsächlich sollte sich das Leben meines Chefs ändern, allerdings auf eine Weise, die sich niemand vorgestellt hätte.

Das Gerät war nicht vom und für das County angeschafft worden. Der Staatsanwalt hatte es selbst und aus eigener Tasche bezahlt. Bernie verfügte über Einkünfte aus dem Kohlenbergbau und konnte sich so seine Begeisterung für alle Arten von neuen Büromaschinen leisten. Mit dem Gerät zusammen hatte er noch eine so große Menge von Walzen besorgt, dass man die Encyclopedia Britannica darauf hätte verewigen können. Vielleicht glaubte er auch, dass wir, das heißt seine Sekretärin und ich, sie in einem Anfall von Arbeits- und Rationalisierungswut schon alle voll diktieren würden.

Am Morgen des letzten Verhandlungstags im Goback-Verfahren trennten mich eigentlich nur noch vierundzwanzig Stunden von einem immer wieder verschobenen Angeltrip nach Florida. Seit meinem letzten Urlaub waren vier Jahre vergangen, und bei meinen Versuchen, den Absprung zu schaffen, kam ich mir vor wie ein Schwimmer, der einen Sirupbottich durchquert. Was das Reisen anging, war ich aus der Übung gekommen. Das Gerichtsverfahren war immer wieder vertagt worden und hatte sich gute eineinhalb Monate länger hingezogen als vorgesehen. Der Verteidiger, John Gillis, genannt «Smiling John», wusste von meinen Reiseplänen und hatte mehrfach versucht, das Verfahren in die Länge zu ziehen. Bis ich so weit wäre, es jemand anderem zu übergeben. Schließlich schien sich nun doch das Ende abzuzeichnen, und ich war entschlossen, die Stadt am nächsten Tag zu verlassen. Als ich jedoch versuchte, meinen Wagen zu starten, stand ich vor einem neuen Problem.

Der Ford wollte nicht anspringen.

Ich erinnere mich genau an das Gefühl, das mich in jenem Moment anno 1934 überkam, als ich meinen Finger auf den leicht angerosteten Chromknopf presste und der Anlasser sich nicht rührte. Da saß ich nun in meinem kleinen schwarzen Klapperkasten auf der zweispurigen Auffahrt und starrte durch die Windschutzscheibe auf einen Streifen verdorrten Rotklee neben der Garage, deren Anstrich in der Sonne längst

ausgebleicht war. An diesen Moment – in dem eigentlich gar nichts passierte – erinnere ich mich fast deutlicher als an die seltsamen Ereignisse, die an diesem Tag noch folgen sollten. Ich war erbost. Ich hatte genug von der Sonne, die Tag für Tag bedrohlich wie aus einem offenen Hochofen vom farblosen Himmel herunterbrannte. Zwar tat ich korrekt meine Arbeit, doch ein wenig überdrüssig war ich ihrer schon geworden. Ich drückte noch einmal auf den Anlasser, und im selben Moment schoss es mir durch den Kopf, Jay Goback, der sich gegen Kaution auf freiem Fuß befand, könnte vielleicht eine Ladung Dynamit unter meiner Motorhaube versteckt haben. Womöglich blieben nur noch wenige Sekunden bis zu meinem feurigen Exitus...

Andererseits benötigte mein Wagen eigentlich kein Dynamit, um zu einer Bombe zu werden.

Ich hatte ihn nach dem Tod meiner Frau Laura bei einem Ford-Händler gekauft. Er hieß Jim Forrest, saß im Elternbeirat der Schule und besuchte die First Methodist Church – aus welchen Gründen auch immer. Ich glaube, er versuchte so ehrlich zu sein wie jeder andere Geschäftsmann auch. Wegen des Wagens, den Mr. Forrest mir verkauft hatte, wäre es eines Tages in seiner Werkstatt fast zu einer Prügelei zwischen uns gekommen. In der letzten Zeit wartete ein Mechaniker namens Harlan Jones den Wagen. Die Radaufhängung war schon dreimal defekt gewesen, Kabel waren durchgeschmort, die Bremsbeläge mussten alle paar Monate erneuert werden, die Kurbelwelle lief nicht ganz rund, und die Ventile arbeiteten nicht exakt. Das hatte zur Folge, dass der Vergaser asthmatisch schnaufte, besonders an heißen, staubigen Tagen, wie sie in diesem Sommer die Regel waren. Die Liste der Defekte ließe sich mühelos fortsetzen. Oft genug hätte ich dieses hinterhältige Fortbewegungsmittel am liebsten einem meiner Feinde für zehn Dollar verscherbelt, doch immer wieder dachte ich, wenn erst einmal alle Teile ersetzt sind, müsste am Ende doch ein neuer Wagen vor meiner Tür stehen. Nichts Schlimmeres konnte es geben als so ein modernes Transportgerät, in Massenfertigung hergestellt und noch dazu mit einem Fluch beladen.

Ich zog mich bis aufs Unterhemd aus, öffnete die Motorhaube und versuchte, den Fehler zu finden. Da ich aber zum Gericht musste, rief ich sicherheitshalber Melody Parker, die Sekretärin der Staatsanwaltschaft, an und bat sie, mich abzuholen. Ich war mehr als froh, als sie schließlich auftauchte und mir wie gewohnt ihr fröhliches Hallo zurief. Die ölverschmierten Hände hatte ich mir zwar gewaschen, aber die Krawatte war noch nicht an ihrem Platz.